



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kultur der Renaissance in Italien**

**Burckhardt, Jacob**

**Stuttgart, 1966**

4. Der moderne Spott und Witz

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81287](#)

Mörtern des Galeazzo Maria Sforza (o. S. 55) sagen ungefähr dasselbe die Aktenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im 5. Buch) der Ruhmsucht des Täters Lorenzino Medici (o. S. 57) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio<sup>1</sup> dieses Motiv hervor: Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch ein Pamphlet des Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer Tat, deren „Neuheit“ jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

#### VIERTES KAPITEL

#### DER MODERNE SPOTT UND WITZ

Das Korrektiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes. Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Äußerste reizen, oder wie der unterlegene Teil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provenzalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesängern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Paul. Jovius Elogia vir. lit. ill. S. 192 bei Anlaß des Marius Molza.

<sup>2</sup> Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen usw. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüg-

Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird tatsächlich: er spielt Posse und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellen-sammlungen ausmachen.

Die „Hundert alten Novellen“, welche noch zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Kontrastes, und noch nicht die Burla zum Inhalt<sup>1</sup>; ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschichten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 14. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt weit hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern<sup>2</sup> der höchste Meister kolossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen<sup>3</sup> schon die Witzsammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (*Apophthegmata usw.*).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von Hohn aufsammelte, davon gibt Franco Sacchetti in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible Naivitäten, womit sich Halbnarren, Hof-

lich die Fabel von Reineke Fuchs in all ihren Redaktionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes. Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche Arbeit vorhanden: Lenient, *La satire en France au moyen-âge*, Paris 1860 [und die nicht minder treffliche Fortsetzung: *La Satire en France ou la littérature militante au XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1866].

<sup>1</sup> Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter Witz vor, Nov. 37.

<sup>2</sup> Inferno XXI, XXII. Die einzige mögliche Parallelie wäre Aristophanes.

<sup>3</sup> Ein schüchterner Anfang Opera S. 421 u. f. in *Rerum memorandarum libri IV*. Anders z. B.: in Epp. senil. X, 2. Der Wortwitz schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen Asyl. dem Kloster.

narren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren Naivität zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge stehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialekte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die bare, freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unflättere; ein paar Condottierenspäße<sup>1</sup> gehören zum Rohesten und Bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der persönlichen Überlegenheit, des Triumphes über einen andern.

Wieviel man einander zugute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hierdurch oft recht unbequem geworden sein<sup>2</sup>. Bereits ist der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden, und es muß darunter klassische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Konkurrenz, das wechselnde Publikum und das rasche Verständnis der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen an den Tyrannenhöfen der Lombardie und Romagna herum<sup>3</sup> und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (*l'uomo piacevole*), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten und Gast-

<sup>1</sup> Nov. 40, 41; es ist Ridolfo da Camerino.

<sup>2</sup> Die bekannte Posse von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. [Es ist umstritten, ob diese Posse von Ant. Manetti stammt.]

<sup>3</sup> Sacchetti, Nov. 49. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hier und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

mählern einfindet mit dem Räsonnement: „Wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld.“ Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen<sup>1</sup>, im ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höherstehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. zum „König der italienischen Spaßmacher“ erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem Bullensiegel, ich mit der Zunge<sup>2</sup>!“ Dies ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto, für den feineren Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien. Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und lokal bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke“ der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im ganzen finden, daß der „Schwank“ in den französischen Fabliaux<sup>3</sup>, wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vorteil oder Genuß berechnet ist, während der

<sup>1</sup> L. B. Alberti, *Del governo della famiglia*, Opere ed. Bonucci V, 171.

<sup>2</sup> Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24. Die *Facetiae* des Poggio sind dem Inhalt nach mit Sacchetti nahe verwandt: Burle, Insolzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinierten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verraten.

<sup>3</sup> Folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist.

Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaktion willen vorhanden sind. (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigentümliche Nuance, nämlich als der personifizierte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauses Este hat sich mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten<sup>1</sup>.

Die Spezies des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, zu Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische Vorliebe für Spaßmacher. Der auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel<sup>2</sup>; bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden. Überhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Faktotum Kardinal Bibbiena die Karikaturen derselben beförderten<sup>3</sup>. Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Sekretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisor Baraballa von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien so weit, daß sich dieser ernstlich um die kapitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lor-

<sup>1</sup> Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge Anderer verstellen und alle Dialekte Italiens nachmachen.

<sup>2</sup> Paulus Jovius, Vita Leonis X.

<sup>3</sup> Erat enim Bibbiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden mit ihren Philologen trieb.

beer und Purpur ausstaffiert, das päpstliche Gastmahl durch Rezitation erheitern und, als alles am bersten war, im vatikanischen Hof den goldgeschirrten Elefanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geschenkt hatte; währenddessen sah der Papst von oben durch sein Lorgnon herunter<sup>1</sup>. Das Tier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen.

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der Poesie eingenommen<sup>2</sup>. Freilich mußte sie sich ein anderes Opfer suchen, als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Komödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüte. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an sich wird durch geheimtuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die Göttliche Komödie auf das stärkste zur Parodierung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt (*Simposio*, oder: *i Beoni*). Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos

<sup>1</sup> Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Raffaels Porträt, wo es eher als Lupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Prozession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. *Pellicans Chronicon*, hersg. von B. Riggenbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus concava, die er, laut Giovio, auf der Jagd brauchte.

<sup>2</sup> Auch in der bildenden Kunst fehlt sie nicht; man erinnere sich z. B. jenes bekannten Stiches, welche die Laokoonsgruppe in drei Affen übersetzt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus; manches mag auch vernichtet worden sein. Die Karikatur ist wieder wesentlich etwas anderes; Leonardo in seinen Grimassen (*Ambrosiana*) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist, und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben.

Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (blühte um 1520) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlan-dino, wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rokoko-einfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figuriert; unter dem Namen Merlinus Coccagus schilderte er die Taten und Fahrten seiner Bauern und Landstreicher, ebenfalls mit starker tendenziöser Zutat in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrt Epos (*Opus Macaronicorum*). Seitdem ist die Parodie auf dem italischen Par-ñaß immerfort und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaissance wird dann auch der Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feinern Gesellschaft genauer festge stellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano<sup>1</sup>; in seiner Schrift über das Reden, namentlich im vierten Buch, ver sucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder *facetiae* zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten vom Stande zu behandeln sei, lehrt Baldassar Castiglione in seinem *Cortigiano*<sup>2</sup>. Natürlich han delt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Ge schichten und Worten; vor direkten Witzen wird eher ge warnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbre chern zu viel Ehre antue und Mächtige und durch Gunst Verwöhnte zur Rache reize, und auch für das Wiederer zählen wird dem Mann von Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzäh

<sup>1</sup> Jovian. Pontanus, *De sermone IV, 10.* Er konstatiert eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

<sup>2</sup> *Il cortigiano*, Lib. II, cap. Lf. — Die Herleitung des Witzes aus dem Kontrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII.

len, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel strenger und behutsamer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doktrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart<sup>1</sup>; im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Absicht des Triumphierens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaktion, welche eintreten mußte.

In der Tat war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geist des Verneinens fehlte es dem letztern und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im 18. Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Zelebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geistliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigentümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen. Im 15. und 16. Jahrhundert existierte diese Heerschar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbare Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Kritteln und Lästerern groß gezogen, deren Neid seine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten untereinander. Mit letzterem haben notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettschreit nebeneinander lebten, wovon die Kunstgeschichte Akt nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen andern Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen“ ist das Signalement der Florentiner<sup>2</sup>. Ein gelinder Hohn über alles und jedes möchte

<sup>1</sup> Galateo, ed. Ven. 1789, S. 26 f., 48.

<sup>2</sup> Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli Stor. fior. L. VII., cap. 28 sagt von den jungen Herren in Florenz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts: gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci et astudi, e quello che più destramente mordeva gli altri era più savio e da più stimato.

der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner *Mandragola*, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Übelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios *Facetiae* sind ja aus dem Lügenstübchen (*bugiale*) der apostolischen Schreiber datiert, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Konkurrenten der Begünstigten, von Zeitvertriebenen sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschaulichere Satire eine wahre Heimat wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbelbedürfnis, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach<sup>1</sup>.

Wer konnte, schützte sich dagegen am zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand<sup>2</sup>. Zartere Gemüter aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren<sup>3</sup>. Allmählich sagte man jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra

<sup>1</sup> Vgl. Fedra Jnghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocatario (1505), in den Anecd. lit. I, S. 319. — Der Skandalsammler Massaino erwähnt bei Paulus Jovius. *Dialogus de viris litter. illustrat.* (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, S. 163).

<sup>2</sup> So hielt es Leo X., und er rechnete damit im ganzen richtig: So schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen, sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominieren können.

<sup>3</sup> In diesem Falle war wohl Kardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten wollte. Vgl. *Infessura ed. Tommasini* S. 265.

Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Kardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte<sup>1</sup>, gibt Giovio zu verstehen, er habe sich die aszetische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. konserviert. Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Kuriale<sup>2</sup>; in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas dran sein.

Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der gute Hadrian VI.; es bildete sich ein Übereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte, nicht die Statue des Pasquino, wie man sagte<sup>3</sup>, sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano“, diktiert nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländischen Barbaren, die wilde Drohung wird aufgespart für die Kardinäle, die ihn gewählt haben. Berni und andere<sup>4</sup> malen auch die Umgebung des Papstes mit derselben pikanten Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariser Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Kardinals von Tortosa verfaßte,

<sup>1</sup> Siehe dessen Leichenrede in den Anecd.litt. IV, S. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrat des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen, hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, S. 123.

<sup>2</sup> Wie er an der Tafel Clemens' VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi VII, Nov. V.

<sup>3</sup> Die ganze angebliche Beratung über das Versenken des Pasquino bei Paulus Jovius, Vita Hadriani, ist von Sixtus IV. auf Hadrian übergetragen [wird aber durch Aretino, Ragionamento per le Corti, Venedig 1539, bestätigt]. — Vgl. Lettere de' principi I, 114 f. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Markustage ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

<sup>4</sup> Z. B. Firenzuola, Opere (Milano 1802), vol. I, S. 116 im Discorso degli animali.

und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domkapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten, „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht“, wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berät, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzu vielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachschwärmern bekränzt und mit der Inschrift: *Liberatori Patriae S. P. Q. R.* geschmückt wird. Freilich, Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet“, d. h. kein Heide sei. Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüte stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen geringern seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—1556), die er in dem für ihn einzigen möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hierher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionierten ihn beide zu gleich, weil jeder hoffte, Aretino würde dem andern Verdruß machen. Aretino schmeichelte beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach dem Sieg über Tunis (1535) geht

dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Kardinal zu werden. Vermutlich genoß er eine spezielle Protektion als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleinern italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honorieren konnte und wollte<sup>1</sup>. Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste, ganz große Mißbrauch der Publizität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publizität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und Artikel zusammen drucken, nachdem sie schon vorher in weitern Kreisen kursiert haben mochten<sup>2</sup>.

Verglichen mit Voltaire hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philantropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft; sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle schmählich verleugnen und anderes lebenslang verstecken

<sup>1</sup> An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 [Lettere ed. 1559, S. 39]: Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali.

<sup>2</sup> Wie er sich damit speziell den Künstlern furchtbar machte, wäre anderswo zu erörtern. — Das publizistische Vehikel der deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen permanenten Anlaß des Publizierens in sich hat.

mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät röhmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswert machen, wenn auch die Konzeption eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Komödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Falle dem Rabelais nicht nachsteht<sup>1</sup>. Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen, sondern zu verzeihen<sup>2</sup>, während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauterer Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wut in wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno. Dieser hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen. Dagegen scheint es, daß der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu tun; Aretino versuchte es, indem er<sup>3</sup> sein äußeres Ansehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnete<sup>4</sup>.

Possierlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmütigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545<sup>5</sup> existiert vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung

<sup>1</sup> Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Zitation.

<sup>2</sup> Lettere, ed. Venez. 1539, S. 12, vom 31. Mai 1527.

<sup>3</sup> Im ersten Capitolo an Cosimo.

<sup>4</sup> [In Wahrheit setzte Aretino auf solche Weise durch, daß der Herzog ihn zum Kardinalat empfahl.]

<sup>5</sup> Gaye, Carteggio II, S. 53<sup>2</sup>.

(wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indezenz und Diebstahl (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postskript bei: „Ich habe Euch nur zeigen wollen, daß, wenn Ihr di-vino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin.“ Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahn-sinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Be-rühmten —, daß man ihn ebenfalls göttlich nenne, und so weit brachte er es in der persönlichen Berühmtheit allerdings, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehens-würdigkeit der Stadt galt<sup>1</sup>. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgendeinem erzürnten Flo-rentiner, wie z. B. dem jüngeren Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetz-lichen Prügeln<sup>2</sup>, wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben. In der Schmeichelei macht er beachtenswerte Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf<sup>3</sup>, für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der Tat auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt sei-nen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der teuren Zeiten usw. Wenn ihn aber Cosimo pensionierte<sup>4</sup>, und zwar im Verhältnis zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziem-lich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Dukaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefähr-

<sup>1</sup> S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor. I, Append., 34.

<sup>2</sup> L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,  
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,  
E più colpi ha, che dita in una mano.  
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

<sup>3</sup> Man sehe z. B. den Brief an den Kardinal von Lothringen, Let-tete, ed. Venez. 1539, S. 29, vom 21. November 1534, sowie die Briefe an Karl V.

<sup>4</sup> Für das Folgende s. Gaye, Carteggio II, S. 336, 337, 345.

lichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Atemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Kurs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmeichelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marignano, der als „Kastellan von Musso“ einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte 100 Scudi schreibt Arentin: „Alle Eigenschaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängern unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) erscheinen ließe<sup>1</sup>.“

Man hat häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgültig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußersten Rücksichten verfaßte<sup>2</sup>. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Dozent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist das beste Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seiten der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

<sup>1</sup> Lettere, ed. Venez. 1539, S. 15, vom 16. Juni 1529.

<sup>2</sup> Mochte es die Hoffnung auf den roten Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturteilen der Inquisition sein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. S. 37), welche aber seit der Reorganisation des Instituts 1542 plötzlich zunahmen und alles zum Schweigen brachten.

